Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 18

Artikel: Die Helvetische Gesellschaft
Autor: Reinhart, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670998

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE HELVETISCHE GESELLSCHAFT

Von Josef Reinhart.

Am ersten Maiensonntag des Jahres 1761 sah man auf manchen Straßen offene Landauer mit weißbezopften Herren im schwarzen Dreispitzhute dem weitbekannten Heilbade Schinznach zufahren. Man sah es den Bewegungen der Insassen an, daß frohe, festliche Erwartung sie erfüllte. Bei ihren lebhaften Gesprächen flogen die Zöpfe um die weißen Spitzenkragen, oder der fröhliche Gutwetterwind trieb ein weißes Puderwölklein in die sonnige Morgenluft, wenn sie an einem weißen Schlosse oder an einer blühenden Baumgruppe vorüberfuhren. Nicht selten überholte das würdige Gefährt einen oder zwei Wanderer, die, den Dreispitz unterm Arm, die langen blauen Rockschöße um die weißen Strümpfe schwingend, demselben Ziele zustrebten. Die Wangen der würdigen Puderherren röteten sich ein wenig, wenn altbekannte Gesichter auftauchten; „frohe Tagung!" hörte man sich zurufen, und aus ihren Gesprächen konnte man vernehmen, daß die Sache des Vaterlandes sie beschäftigte. In einem Tannenwäldchen, unweit des Bades, kamen ungeduldig wartende Gäste ihnen entgegen. Es waren die Zürcher Freunde, die schon gestern Abend zu Fuß und Wagen hier angelangt waren. Salomon Geßner, der lächelnde Idyllendichter, Lavater, der scharfblickende Geistliche im schwarzen Sammetkäppchen über dem weißen wallenden Haar. Auch der Bauer Kleinjogg war da in der schwarzen Halsbinde, die unter der lose herabfallenden Haarmähne zum glatten Kinn hervorstach. Arm in Arm spazierten die Freunde der helvetischen Gesellschaft, die zur Tagung hier im Bade Schinznach angekommen, in den schattigen Anlagen auf und nieder. In lauten Gesprächen blieben sie zu zweien oder dreien beisammen stehen, oft freundlich einem Gedanken zunickend, oft bedeutungsvoll oder tiefsinnig den Lehrfinger hebend, oft auch entrüstet die kurze Perrücke oder die lose herabfallenden Haarlocken schüttelnd.

Einige unter den Vaterlandsfreunden hörten nicht den Glockenton, der vom Bade her die Gäste zur ersten Sitzung rief. Auf einer blumenbekränzten Rednerbühne im großen Saale hatte der Präsident Platz genommen. Die Gäste alle, alte und junge, reformierte und katholische Geistliche, alte Bernerpatrizier in hohen Mühlsteinkragen erhoben sich und sangen gemeinsam ein Vaterlandslied. Aller Augen waren nach dem Munde des Redners gespannt, als er nun in wohlgesetzten Worten von den Dingen des Vaterlandes sprach, die allen Freunden das Herz erfüllten. Bald aber belebten sich die Züge der ernsten Zuhörer. Beifälliges Nicken begleitete die Worte des Redners, als er mit erhobener Stimme von den alten Schweizern sprach, wie sie mit geradem Rücken vor den Fürsten standen; seine Stimme zitterte, als er Bilder aus den Tagen der Gegenwart ihnen vor Augen führte. Glänzende Züge ausziehender Söldnerknechte, kniende fußfällige Herren und Beamte, die den fremden Fürsten um eine goldene Kette oder einen vollen Beutel den Pantoffel küßten, stolze Herrensöhne, die hochnäsig aus fremden Städten heimkehrten und in Schritt und Gebärde, im Schnitt des Rockes fremdes Wesen zeigten. An den Bildern, die der Redner mit immer steigender Stimme, mit erhobener Hand den Zuhörern lebendig machte, röteten sich die Wangen der Zuhörer; es erhoben sich die Häupter, man rückte näher zusammen, und als der Redner dann nach einer Pause einen langen Blick über die Freunde warf, da hielt mancher den Atem an, manches Auge feuchtete sich, wie er nun an ihre Herzen redete, wie sie wieder Schweizer werden wollten, einfach und treu und aufrecht, keines fremden Herrn Knecht.

Nach solchen Worten drängten sich viele zum Rednerpulte, andere wischten sich die Tränen aus den Augen, reichten einander beide Hände, und dann ging alles zum festlichen Mahle, wo Lavaters Bundeslied erklang und die letzte Strophe stehend mit verschlungenen Händen gesungen wurde. Der Bundesbecher kreiste, und am Nachmittag lockte der Maientag viele hinaus auf die

Habsburg, wo noch manches Wort über die Erneuerung des eidgenössischen Gedankens gesprochen wurde. Und unter Zweien und Dreien bei einem Glase Weines unter den schattigen Linden im Schloßgarten wagte es wohl auch einer, zu sagen, daß er den Tag sehen möchte, wo der ärmste Mann, der Handwerker im Schurzfell den Hammer weglegte, um mit ihnen, den vornehmen Hütern des Vaterlandes, über sein Gedeihen ein Wort zu reden.

Am zweiten oder dritten Abend erst trennte man sich, nicht ohne daß die Lippen der Vaterlandsfreunde sich fanden, und die Augen sich mit Tränen gefeuchtet in der Überfülle der Gefühle für das liebe Schweizerland.

Auf der Reise zur ersten Bundesversammlung, November 1848

Ein Brief des aargauischen Ständerates Augustin Keller an seine Frau.

Liebstes Mutterli! Wir sind in der einstweiligen Bundesstadt angekommen. Folgendes ist der Verlauf meiner Reise. Von Euch weg ging es bis zu Herrn Conrad (Pfarrer in Wolenswil). Abends um sechs Uhr fuhr ich mit meinem Gepäck in Aarau ein. Herr (Ständerat) Siegfried war schon nach Hause gereist, um einzupacken. In einem Briefe hinterließ er mir, daß er erst am Sonntag verreise, und wenn ich mit wolle, so soll ich zu ihm kommen. Samstags vormittags blieb ich noch im Großen Rat. Um ein Uhr fuhr ich unter dem gräßlichsten Unwetter mit dem Eilwagen an die Kreuzstraße ab. Es waren 42 Passagiere mit endlosem Gepäck. Der Postwagen und vier Beiwagen waren vollgestopft. An der Kreuzstraße stieg ich aus, ließ mein Gepäck abladen und übergab es dem Postbureau. Asdann ging ich nach Zofingen hinein. Immer Sturm und Regen. Herr Siegfried, Frau und Kinder freuten sich meiner Ankunft. Wir verabredeten, mit der Nachtpost zu reisen und bis dahin aufzubleiben. Während des Abends besuchte ich meinen alten Freund, Herrn Regierungsrat Plüß, dem ich damit eine große Freude machte. Als alter Violinist hat er vor drei Jahren, als sechzigjähriger Mann, noch zum Violincell gegriffen und sich darauf bereits solche Fertigkeit erworben, daß er mich eine Stunde lang mit dem lieblichsten Konzert unterhielt. Ich nahm ihn hernach zu Siegfrieds mit. Wir aßen zusammen zu Nacht und waren guter Dinge. Um zwölf Uhr fuhren wir mit Siegfrieds Fuhrwerk an die Kreuzstraße und erwarteten daselbst bis um zwei Uhr die Post. Sie kam. Wir sackten auf, fanden aber im Hauptwagen keinen Platz mehr. Eine Menge eidgenössischer Räte hatte ihn angefüllt. (Die Nationalräte) Hanauer und Brugisser saßen auch darin. Es schneite. Wir zwei Ständeräte bestiegen einen alten Beiwagen, fuhren von dannen und schliefen im Brausen des Sturmes bald ein. Wir kamen in Murgenthal an. Aus unserem alten Beiwagen mußten wir halbdritt in ein einspänniges Char à Bänklein einsteigen. Dann ging es abermals von dannen, und wenn wir nicht eingeschlafen wären, so hätten wir gewaltig gefroren, wenigstens sagten uns so unsere Knie, als wir vor der Post in Langenthal erwachten. In Langenthal erhielten wir eine geschlossene Kutsche, welche der Verlüftung wegen zwei eingeschlagene Fensterscheiben hatte. Indessen störte uns das sehr wenig, wir waren fröhlich, fuhren ab und schliefen bald wieder ein. Morgens um halb sechs Uhr hätten wir in Burgdorf sein sollen. Wir kamen um sieben Uhr an und erstaunten nicht wenig, als wir aus dem gelben Kasten stiegen und die ganze Natur vor uns in einem gutgestärkten Schneehemde Sonntag halten sahen. Ein warmer Kaffee brachte Leib und Seele, welche Miene machten, sich unfreundlich trennen zu wollen, wieder in das beste frühere Einvernehmen. Wahrscheinlich wollte man unseren bisherigen Beiwagen dem Glaser übergeben, wenigstens erhielten wir einen anderen, viel besseren, den wir mit einem artigen Herrn und einem Viehhändler teilten. Um halb elf Uhr vormittags